

ALIX LE CLERC, DIE CONGRÉGATION DE NOTRE-DAME UND DAS WELSCHNONNENKLOSTER IN TRIER

Anne Conrad

Die Welschnonnen haben ihren Ursprung in einer bewegten Zeit. Das 16. Jahrhundert war gekennzeichnet durch Umbrüche und Krisen; Renaissance und Humanismus hatten für eine neues Selbstbewusstsein des Menschen gesorgt, geographische Entdeckungen und technische Erfindungen eröffneten neue Horizonte. Die Welt war größer, aber auch unübersichtlicher geworden, traditionelle Werte und Vorstellungen standen plötzlich in Frage und viele Menschen suchten nach neuen Orientierungen, auch in religiöser Hinsicht. Die Reformation brachte dies am kompromisslosesten zum Ausdruck. Doch auch dort, wo es nicht zum Bruch mit der alten Kirche kam, entstanden Bewegungen, denen an Reformen im Geist des Evangeliums und des Urchristentums gelegen war. In besonderer Weise spiegelt sich dies in der Gründung neuer Orden. Fast zeitgleich, aber unabhängig voneinander wurden 1534/1535 von Ignatius von Loyola die Jesuiten und von Angela Merici die Ursulinen gegründet. Sie hatten den Anspruch, sich nicht hinter Klostermauern zurückzuziehen, sondern „in der Welt“ nach dem Vorbild Jesu, seiner Jünger und Jüngerinnen für eine Erneuerung von Kirche und Gesellschaft zu wirken. Die gleiche Idee bewegte gegen Ende des 16. Jahrhunderts Alix Le Clerc, die Gründerin der „Congrégation de Notre-Dame“, deren Mitglieder wegen ihrer lothringischen („welschen“) Herkunft später in Deutschland „Welschnonnen“ genannt wurden.

Auf dem Konzil von Trient (1545-1563) waren zudem – als Antwort auf die Reformation und im Hinblick auf eine innere Erneuerung des Katholizismus – Reformen in der Seelsorge be-

schlossen worden. Dazu gehörte eine bessere Ausbildung der Pfarrer, eine Belebung des kirchlichen Lebens in den Pfarreien und eine intensivere Betreuung der Pfarrangehörigen. Ein besonderer Akzent sollte auf der religiösen Unterweisung von Kindern und „einfachen Menschen“ liegen. Konkret wurde dieses Anliegen verbunden mit der Einrichtung von Elementarschulen, in denen neben Religion auch die grundlegenden Kulturtechniken, also Lesen, Schreiben, Rechnen, unterrichtet wurden.

Seit Ende des 16. Jahrhunderts schossen solche Schulen aus dem Boden – auch für Mädchen. Vorreiter war das Bistum Mailand gewesen, wo Erzbischof Carlo Borromeo „Kongregationen“ für die Katechismusschulen etabliert hatte. Nach dem Mailänder Modell verbreiteten sich solche Schulen sehr schnell überall dort, wo die katholische Reform vorangebracht werden sollte. Die Mädchenschulen, die auf diese Weise entstanden, wurden von Frauen geleitet, die sich im Sprachgebrauch der Zeit „Devotae“ („Gottgeweihte“) oder „Devotessen“ nannten und häufig kleine religiöse Gemeinschaften bildeten. Auch die Welschnonnen haben in diesem weiblichen „Semireligiosentum“ ihren Hintergrund.¹

ALIX LE CLERC UND DIE „CONGRÉGATION DE NOTRE-DAME“
Die „Congrégation de Notre-Dame“ wurde 1598 von Alix Le Clerc (1576-1622) und Pierre Fourier (1565-1640) in Lothringen gegründet. Fourier hatte am Jesuitenkolleg in Pont-à-Mousson studiert, war aber nicht in den Jesuitenorden eingetreten, sondern hatte sich 1585 einer Kanonikergemeinschaft, den „Augustinerchor-

herren“, angeschlossen, deren Mitglieder in der Pfarrseelsorge tätig waren. 1597 hatte er eine Pfarrstelle in Mattaincourt angenommen. Sein Ziel war es, die Reformen, die das Konzil von Trient in der Pfarrseelsorge auf den Weg gebracht hatte, nun vor Ort unmittelbar umzusetzen. In seiner Pfarrei lernte er Alix Le Clerc kennen. Sie stammte aus einer Kaufmannsfamilie und hatte, wie sie in ihren autobiographischen Aufzeichnungen schreibt, ein „weltliches“ Leben geführt, wie es für ihren Stand üblich war, dieses aber zunehmend als zu oberflächlich empfunden und nach neuen spirituellen Erfahrungen gesucht. Zudem „verspürte sie keine Neigung zum Heiraten“, was jedoch, wie sie betont, zunächst nicht religiös motiviert war, sondern „mehr von einem Widerwillen gegen die Unterwerfung unter einen Mann“ herrührte.

Als sie in Mattaincourt Fourier als Pfarrer erlebte, wurde sie in ihren religiösen Gefühlen bestärkt und entschloss sich, dem weltlichen Leben endgültig den Rücken zu kehren. Sie legte ein Keuschheitsgelübde ab und stellte sich Fourier für Aufgaben in der Seelsorge zur Ver-

fügung. Dieser empfahl ihr – ganz dem Zeitgeist entsprechend –, eine Schule einzurichten und sich dem Unterricht der Mädchen zu widmen. Zugleich empfand Alix Le Clerc, wie sie rückblickend schreibt, immer mehr „das große Verlangen [...] Klosterfrau zu werden“. Den bestehenden Gemeinschaften – man empfahl ihr die Klarissen oder die Franziskanerterziarinnen – konnte sie allerdings nichts abgewinnen, sondern sie wollte einen eigenen Weg gehen. Innerhalb von wenigen Wochen hatte sie einige Gefährtinnen gefunden, mit denen sie auf eine neue Art ein gemeinsames religiöses Leben, ähnlich wie Klosterfrauen, führen, gleichzeitig aber auch in Seelsorge und Unterricht tätig sein wollte. Doch sie musste feststellen: „Man gestattete es uns nicht“; denn weder Pierre Fourier noch ihre Eltern waren damit einverstanden. Es gab viel „Gerede und Verdächtigungen“, so dass sie 1598 unter dem Druck ihrer Eltern schließlich einwilligte, in das Stift der Kanonissen von Pous-say einzutreten. Die Stiftsdamen lebten dort nach der Augustinusregel, hatten aber individuelle Freiräume, so dass es Alix Le Clerc hier immerhin möglich war, ein geistliches Leben zu führen und gleichzeitig mit dem Schulunterricht zu be-
ginnen.

Auf die Bitte Fouriers hin übernahmen die Jesuiten von Pont-à-Mousson die geistliche Leitung der Frauen. Fourier selbst verfasste nach Beratungen mit den Jesuiten eine vorläufige Regel, den „Règlement provisionnel“, den er dem Bischof von Toul zur Approbation vorlegte. Alix Le Clerc schrieb später, der Bischof habe ihnen erlaubt, danach zu leben, „ohne jedoch eine Urkunde darüber auszufertigen“. Tatsächlich gab es zunächst keine offizielle bischöfliche Bestätigung, was in den folgenden Jahren bei der Ausbreitung der Gemeinschaft immer wieder zum Stein des Anstoßes wurde.

Bereits in dieser ersten Regel heißt es, das wichtigste Anliegen der Frauen sei es, öffentliche Schulen einzurichten, um Mädchen zu christlichen Frauen und Müttern zu erziehen. Der Un-



Alix Le Clerc - Gemälde von Claude Deruet 1622

terricht sollte kostenlos sein und vor allem der Förderung der „Frömmigkeit“ dienen. Darüber hinaus sollten aber auch „andere Dinge“ vermittelt werden, die für die Mädchen nützlich schienen: Lesen, Schreiben und Handarbeiten – Letzteres, um arme Mädchen, die sonst keine Ausbildungsmöglichkeiten hatten, in die Lage zu versetzen, selbst ihren Lebensunterhalt „ehrenhaft“ zu verdienen. Unterstützung fand Alix Le Clerc für ihr Projekt bei einer wohlhabenden Stiftsdame von Poussay, die der kleinen Gemeinschaft ein Haus in Mattaincourt kaufte, wo eine Schule eingerichtet werden konnte.

Für viele Zeitgenossen war irritierend, dass die Frauen mit ihrer recht freien Lebensweise im Ordenswesen der Zeit nicht einzuordnen waren. Sie traten eher als (weltliche) Lehrerinnen denn als Nonnen auf, verweigerten den Rückzug hinter Klostermauern, wollten sich keinem der bestehenden Orden anschließen und beanspruchten vielmehr, ähnlich wie die Jesuiten und andere Reformorden durch ihre Schulen in der Welt zu wirken.

Dieser Anspruch war nicht singulär. Der Wunsch, durch eine Verbesserung von Bildung und Erziehung Kirche und Gesellschaft auf eine neue Basis zu stellen, führte vielerorts zu Schulgründungen, initiiert und geleitet von Frauen, die neue Wege gehen wollten. Sie verstanden sich als weibliche Geistliche in Analogie zu männlichen Geistlichen wie den als Priester oder Seelsorger tätigen Augustinerchorherren oder Jesuiten. Problematisch war allerdings, dass religiöse Frauengemeinschaften zu strenger Klausur verpflichtet waren, was durch das Konzil von Trient bereits betont worden war und nun durch Papst Paul V. besonders eingeschärft wurde. So bedrängte man auch Alix Le Clerc, ihre Lebensweise aufzugeben, „um dem Gespött und den Verdächtigungen der Welt zu entgehen“. Selbst Pierre Fourier war skeptisch und meinte, „man müsse die Sache wohl überlegen, insbesondere das Zweifelhafte ihres Unternehmens berücksichtigen. [...] es reiche ein einziger ungünstiger

Bericht an einen Bischof hin, um ihr ganzes Werk zu vernichten.“ Der einzige Ausweg schien zu sein, eine traditionelle Ordensregel und strenge Klausur anzunehmen.

Alix Le Clerc empfand die Versuche, sie von ihrem eigentlichen Vorhaben abzubringen, als „größte Widerwärtigkeit“ und ließ sich nicht beirren. Um sich zu rechtfertigen, berief sie sich auf eine Vision, in der sie durch Ignatius von Loyola selbst in ihrem Vorhaben bestärkt worden sei: Es „schien [...] mir“, so schrieb sie in einem Bericht an die Jesuiten in Pont-à-Mousson, „als befände ich mich in einem Eurer Häuser; da war ein Kloster und eine große Zahl Eurer Brüder, welche wie in Prozession herumzogen, und unsere Schwestern saßen in einer Ecke neben der Pforte des Klosters. Ich hatte einen Rechen, womit man das Heu auf den Wiesen zusammenreicht, und sammelte damit alle Strohhalme, die im Kloster zerstreut waren, um sie für mich zu verwerten. Die Väter hatten gar nicht acht auf mich und schienen mein Tun gering zu schätzen, mit Ausnahme eines einzigen, der sehr ehrwürdig aussah und über die anderen Autorität zu haben schien. Dieser sah mich freundlich an und bedeutete mir, ich solle in meiner Arbeit ausharren. Als ich wieder zu mir gekommen, verstand ich, dass dies der heilige Vater Ignatius war, der mich ermutigt hatte, in dem Unterrichte der jungen Mädchen, die man so wenig achtet wie Strohhalme, fortzufahren.“ Sie war davon überzeugt, dass es gottgewollt, richtig und nicht zuletzt auch im Sinne des Gründers der Gesellschaft Jesu sein, sich dem Unterricht zu widmen – wie die Jesuiten, wenn auch „nur“ für Mädchen, einer vergleichsweise gering geschätzten Klientel.

AUSBREITUNG

Die beiden ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts waren einerseits geprägt von dem intensiven Bemühen um eine formelle kirchenrechtliche Anerkennung der Gemeinschaft, andererseits von ihrer schnellen Ausbreitung. Nach

Mattaincourt (1598) entstanden Gemeinschaften in Saint-Mihiel (1601), Nancy (1603), Pont-à-Mousson (1604) und Saint-Nicolas (1605), von diesen Konventen aus dann etliche weitere, so etwa in Verdun (1608), Châlons-sur-Marne (1613), Bar-le-Duc (1618), Mirecourt (1619) und Metz (1623). Die erste Niederlassung im Erzbistum Trier wurde 1627 von Metz aus gegründet, eine zweite von Bar-Le-Duc aus 1628 in Longwy. 1640, als Pierre Fourier starb, bestanden 48 Häuser in Frankreich und im Reich.

Parallel zu dieser ersten Gründungswelle arbeiteten Fourier und Le Clerc seit 1608 eine neue Regel aus, die sie 1611 in Rom zur Approbation vorlegten. Die Anerkennung durch den Papst ließ aber auf sich warten und die Unsicherheiten, die damit verbunden waren, führten in der Gemeinschaft selbst zu heftigen Auseinandersetzungen. Der 1603 gegründete Konvent in Nancy hatte sich zu einem umstrittenen Alleingang entschlossen und 1605 von Papst Paul V. eine Bestätigungsbulle erwirkt, in der allerdings – ganz gegen die Intention Fouriers und Le Clercs – die Gemeinschaft als Augustinerinnenkloster mit strenger Klausur und feierlichen Gelübden bestätigt wurde; vom Unterricht in Schulen war dabei keine Rede mehr. Auf beharrliche Interventionen hin folgte 1616 eine weitere Bulle für Nancy, in der nun der Schulunterricht mit strengen Auflagen erlaubt wurde. Zur weiteren Klärung der kirchenrechtlichen Bedingungen machte sich Fourier noch einmal an die Überarbeitung der Konstitutionen und entwickelte ein Konzept, das die sich widersprechenden Vorgaben – strenge Klausur einerseits und öffentliches Wirken in Schulen andererseits – verbinden sollte.

Die Gemeinschaft als Ganze wurde als „congrégation“ konzipiert, die zwei Arten von Häusern miteinander vereinigte: die „maisons fermées“ mit Klausur und feierlichen Ordensgelübden und die „maisons non-fermées“, deren Mitglieder in besonderer Weise in Seelsorge und Unterricht tätig sein und außerdem gegenüber

den sich eher abkapselnden klausurierten Häusern eine integrative Funktion wahrnehmen sollten. Alle Mitglieder – ob sie den geschlossenen oder den nichtgeschlossenen Häusern angehörten – sollten feierlich versprechen, sich immer der Erziehung der Jugend als der Hauptaufgabe der „congrégation“ zu widmen. 1617 wurden diese Konstitutionen tatsächlich durch den Bischof von Toul approbiert, wobei allerdings der kirchenrechtliche Status der „maisons non-fermées“ noch lange umstritten blieb. Daher waren auch die 1620er Jahre geprägt von intensiven kirchenrechtlichen Diskussionen darüber, wie die Klausurfrage zu bewerten sei. Lange Briefwechsel Fouriers, besonders an den Pater Nicolas Guinet, der an der Kurie in Rom vermitteln sollte, zeugen davon. 1628 wurde schließlich unter Papst Urban VIII. durch eine weitere Bulle ein Kompromiss möglich. Das Selbstverständnis und besonders die pädagogische Arbeit der Welschnonnen wurden in einer letzten Fassung dann in den Konstitutionen von 1640 verbindlich festgeschrieben.

DIE WELSCHNONNEN IN TRIER

Die Gründungen im Erzstift Trier sind verbunden mit dem Namen Margarethe von Wiltheim, geb. von Busbach, (+ 1651). Sie war als junge Frau mit drei Kindern Witwe geworden und hatte den Entschluss gefasst, sich einem Orden anzuschließen. Über eine Freundin, Maria von Mansfeld, die sich bereits der Mädchenerziehung widmete, hatte sie die „Congrégation de Notre-Dame“ in Metz kennengelernt und von hier aus 1627 die Gründung in Luxemburg auf den Weg gebracht. Zwischen Luxemburg und Trier gab es enge Beziehungen, die in den 1630er Jahren durch die politischen Verhältnisse in Trier eine besondere Bedeutung bekamen. Trier durchlebte in den 1630er Jahren eine Krisenzeit, die von inneren Konflikten zwischen dem Erzbischof und dem Domkapitel ebenso wie von äußeren Interventionen im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges geprägt war. Die Trierer Oberschicht war

in Parteigänger Frankreichs (so der Erzbischof selbst) und Spaniens (so das Domkapitel) gespalten, die sich aus politisch-dynastischen Gründen heftig bekämpften. 1635 wurde Trier von den Spaniern besetzt und der mit Frankreich sympathisierende Kurfürst Christoph Philipp von Sötern mit Hilfe des Domkapitels gefangen genommen. Die Regentschaft in Trier lag in den folgenden Jahren bei drei pro-spanischen Domkapitularen. Nach Luxemburg, das zu den Spanischen Niederlanden gehörte, bestanden enge Beziehungen, weil hier etliche Mitglieder des Domkapitels, die sich gegen den Erzbischof gestellt hatten, Zuflucht gefunden hatten.

Auf welchen Wegen genau die Trierer Gründung der Welschnonnen zustande kam, lässt sich auf Grund der Quellen nicht klar sagen. 1638 wandte sich jedenfalls die Luxemburger Oberin an Karl von Metternich, einen der drei regierenden Domkapitularen, mit der Bitte, die Gründung eines Konvents zu billigen. Die Chronik der Welschnonnen vermerkt dazu nur, dass der Zeitpunkt wegen der Abwesenheit des Erzbischofs von Sötern günstig war. Das Trierer Domkapitel war wohlwollend, erteilte aber nur eine mündliche Erlaubnis. Daraufhin reisten 1640 drei Frauen aus Luxemburg nach Trier, um eine Schule einzurichten. Sie mieteten ein Haus am Pferdemarkt neben der St. Anna Kapelle, das sie zwei Jahre lang bewohnten. Geleitet wurde die kleine Gemeinschaft, die 1641 bereits aus fünf Schwestern bestand, zunächst von Luxemburg aus. Oberinnen waren die Töchter Margarethe von Wiltheims, zunächst Maria Therese, seit 1643 Gertrud von Wilheim. 1642 siedelte die Gemeinschaft um in ein Haus, das früher „gewisse Engländerinnen“ – „certaines filles Anglaises“ heißt es in der Chronik – bewohnt hatten. Gemeint sind damit vermutlich die „Englischen Fräulein“ Mary Wards, die 1615 nach Trier gekommen waren und hier eine Schule eingerichtet hatten, wohl unterstützt von den Jesuiten, die in diesen Jahren die tragende Kraft bei der Umsetzung der Trienter Reformen in der Diözese Trier waren. 1629 wurden

die „Englischen Fräulein“ als „Jesuitinnen“ durch Papst Urban VIII. verboten; ihre Niederlassungen mussten aufgelöst werden, was in Trier gegen den heftigen Widerstand der Engländerinnen erst 1631 durchgesetzt werden konnte. Es ist unklar, was mit der Schule geschah. Möglicherweise wurde der Unterricht zunächst durch die Frauen der von den Jesuiten 1630 gegründeten Frauenkongregation weitergeführt, bis dann in den 1640er Jahren die Welschnonnen dieses Erbe übernahmen.

Nicht ganz durchsichtig ist, wie die Trierer Welschnonnen zu den Jesuiten standen. Die Verbindung zum Jesuiten-Kolleg in Pont-à-Mousson war in der Anfangszeit für die lothringischen Niederlassungen von Bedeutung gewesen, ohne dass damit eine rechtliche Abhängigkeit begründet worden wäre. In Trier werden in den Nekrologien der Welschnonnen vereinzelt Jesuiten als Beichtväter genannt. Darüber hinaus ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie an der Ansiedelung in Trier wenigstens indirekt beteiligt waren. Die Jesuiten hatten sich in den 1630er Jahren gegen Erzbischof von Sötern auf die spanische Seite geschlagen und waren in Trier offenbar recht einflussreich. Zudem hatte die Familie von Wilheim enge Verbindungen zur Gesellschaft Jesu: Christoph von Wilheim, der einzige Sohn Margarethe von Wiltheims, war Jesuit, ebenso auch drei seiner Onkel.

Formell genehmigt wurde die Trierer Gründung erst 1652, als Karl Kaspar von der Leyen als Kurfürst und Erzbischof Nachfolger von Söterns wurde. Bis 1654 unterstanden die Trierer Welschnonnen noch den Oberinnen von Luxemburg. 1653 erhielten sie von Kurfürst und Domkapitel die Bewilligung, sich in der Dominikanerstraße ein Haus zu kaufen, in dem sie ihr Kloster- und Schulgebäude einrichteten. In den folgenden Jahrzehnten kauften sie Grundstücke zwischen Flander-, Sichel- und Deworastraße hinzu, und Anfang des 18. Jahrhundert ermöglichte die finanzielle Unterstützung des Kurfürsten die Erweiterung der Gebäude durch einen grundlegenden

Neu- und Umbau. Nach den Plänen des Architekten und Augustiners Joseph Walter entstand 1714 ein Kirchenneubau, in den Jahren 1728 bis 1734 dann ein neues Klostergebäude.

LEHRPLAN UND UNTERRICHTSMETHODE

Die Konstitutionen von 1640 befassen sich sehr ausführlich mit Fragen des Unterrichts. Die pädagogischen Grundsätze erscheinen dabei überraschend modern. Die Lehrerinnen sollten nicht nur gute Ordensfrauen sein, sondern auch über Klugheit und Geist verfügen. Ihren Schülerinnen sollten sie freundlich, mit pädagogischem Geschick und Respekt begegnen, ihre Stärken fördern und sie motivieren, sich mit Lust und Begeisterung am Unterricht zu beteiligen. In regelmäßigen Konferenzen sollten sich die Lehrerinnen über die Fortschritte der Schülerinnen austauschen und gegebenenfalls Probleme besprechen. Schülerinnen konnten im Alter zwischen vier und 18 Jahren aufgenommen werden, auch protestantischen Mädchen standen die Schulen offen, ihnen gegenüber war darauf zu achten, nichts zu sagen oder zu tun, was ihre religiösen Gefühle kompromittieren könnte. Zu den Eltern der Mädchen sollten die Lehrerinnen ein gutes Verhältnis pflegen. Ziel des Unterrichts war es ausdrücklich nicht, die Mädchen zu Ordensfrauen zu erziehen, sondern sie so auszubilden, dass sie in Familie und Gesellschaft den für sie passenden Platz als christliche Frauen ausfüllen konnten.

Die Unterrichtsmethode entsprach jener, wie sie an jesuitischen Schulen üblich war. Häufige Wiederholungen des Lernstoffes sollten den Lernerfolg steigern, Wettkämpfe und Belohnungen für gute Leistungen den Ehrgeiz fördern. Lesen, Schreiben, Rechnen sollten anhand von Beispielen aus dem Alltagsleben eingeübt werden. Auch der Gesang wurde gepflegt. Ein wesentlicher Lehrinhalt war der Katechismus, der den Mädchen jedoch nicht als auswendig zu lernende Lektionen, sondern möglichst „authentisch“, illustriert durch Beispiele und ohne zu ermüden oder zu langwei-

len, nahe gebracht werden sollte.

Wie sich Lehrplan, Unterrichtsinhalte und -methoden der Welschnonnen in der Trierer Elementarschule gegen Ende des 18. Jahrhunderts darstellten, geht aus einer „Nachricht für Eltern“ im Trierischen Wochenblatt Nr. 38 von 1788 hervor. Als Lerninhalte werden dort genannt:

1) Die Buchstaben kennen, 2) Gründlich buchstabieren, 3) Ordentlich und fließend lesen, 4) Schön und recht schreiben, 5) Rechnen, 6) Die biblischen Geschichten, 7) Den Catechismus, so, wie er für alle Klassen vorgeschrieben ist, 8) Die französische Sprache, 9) Allerhand weibliche Arbeiten. In den verschiedenen Klassenstufen wurde dieser Stoff sukzessiv vermittelt. Nach Abschluss der dritten Klasse sollten die Mädchen, „alles, was ihnen vorkommt, fließend und schön lesen“ und „schön und recht schreiben“ können; außerdem beherrschten sie „die fünf Species der Rechenkunst, wenigstens in ganzen Zahlen“, konnten zeichnen, stricken, nähen und „andere weibliche Arbeiten“; ihrer religiösen Bildung entsprach, dass sie den „ganzen Catechismus“ und „die biblischen Geschichten“ kannten. Damit galt die Grundbildung offenbar als abgeschlossen. Die vierte Klasse war gedacht für „diejenigen Schulkinder, so sich noch weiter befähigen wollen“. Diese lernten nun zusätzlich noch Französisch, „alle feinen Handarbeiten“ sowie Rechnen mit ganzen und gebrochenen Zahlen bis zum Dreisatz. Auffallend ist, dass der Religionsunterricht nicht weiter ausgedehnt wird: Die Kinder der 4. Klasse haben ausdrücklich denselben Religionsunterricht wie die Kinder in der dritten Klasse. Offenbar diente die vierte Stufe vor allem zu Perfektionierung der „weltlichen“ Kompetenzen.

Über den Elementarunterricht hinaus, der ein kostenloses Angebot an alle Mädchen aus der Bevölkerung war, erteilten die Welschnonnen wie auch andere weibliche Schulorden „höheren“ Unterricht für Pensionärinnen, die im Kloster untergebracht waren. Das „Kostgeld“, das sie zahlten, war eine wesentliche Einnahmequelle

des Konvents. Die Pensionärinnen erhielten eine höhere Mädchenbildung, wie sie den gesellschaftlichen Erwartungen ihrer Zeit entsprach.

AUSBLICK

Wie anerkannt das Wirken der Welschnonnen in Trier war, zeigte sich nicht zuletzt 1802 in der Zeit der Säkularisation. Aufgrund ihres gesellschaftlichen Nutzens als Erzieherinnen entgingen die Welschnonnen als einzige Trierer Klostergemeinschaft der Auflösung. Das Kloster wurde zwar aufgehoben, doch die Welschnonnen durften ihre Mädchenschule als weltliche Lehrerinnen weiterführen. Erst im Kulturkampf wurde die Schule 1875 aufgelöst und in den Räumlichkeiten kurz darauf 1879 die städtische höhere Töchterschule eingerichtet. So liegt auch dieses Ende der Welschnonnenschule in Trier wieder in einer bewegten Zeit – mit Umbrüchen und Krisen. Gerade deshalb lohnt der Blick zurück: Am Beginn des Wirkens der Welschnonnen standen mit Alix Le Clerc, Pierre Fourier und jenen, die sie unterstützten, Persönlichkeiten mit Engagement und Begeisterung, denen es in ihrer Zeit gelang, innovative Ideen erfolgreich auf den Weg zu bringen.

Literatur

Conrad, Anne: „Äußere Schulen“ und Pensionate. Die Mädchenschulen der Ursulinen, Englischen Fräulein und Notre-Dame-Schwestern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14 (1995), S. 25-35.

Conrad, Anne: Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jh., Mainz 1991.

Derréal, Hélène: Un missionnaire de la Contre-Réforme. Saint Pierre Fourier et l'Institution de la Congrégation de Notre-Dame, Paris 1965.

Lichter, Eduard: Das Welschnonnenkloster zu Trier von 1640 bis 1875, in: Neues Trierisches Jahrbuch 1992, S. 13-34.

Mutter Alexia Le Clerc, Leben von ihr selbst und einer ihrer ersten Gefährtinnen beschrieben, hg. v. W. G. Hubert, Mainz 1897 (Lebensbilder katholischer Erzieher, Bd. 6).

Rutz, Andreas: Bildung, Konfession, Geschlecht. Religiöse Frauengemeinschaften und die katholische Mädchenbildung im Rheinland (16.-18. Jahrhundert), Mainz 2006.

Rutz, Andreas: Bildungsanspruch und Unterrichtspraxis religiöser Frauengemeinschaften im frühneuzeitlichen Rheinland am Beispiel der Bonner Congrégation de Notre-Dame, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 67 (2003), S. 212-263.

Sagot, Paule: Saint-Pierre Fourier et Alix Le Clerc. Artisans du renouveau de l'Eglise, in: L'Eglise et l'Education. Mille ans de tradition éducative, hg. v. Laurent Cornaz, Paris 1995, S. 55-71.

Schulte, M. Petra: Die Gründung des Welschnonnenklosters in Trier und seine erste Entwicklung, Münster i. W. 1932, maschinenschriftlich (Bistumsarchiv Trier, Abt. 106, Nr. 43).

Tihon, Marie-Claire: La bienheureuse Alix Le Clerc, Paris 2004.

Tihon, Marie-Claire: Saint Pierre Fourier, Paris 1997.

¹ Auf Literatur- und Quellenbelege wird im Folgenden verzichtet. Die Nachweise der wörtlichen Zitate finden sich in: Anne Conrad: Zwischen Kloster und Welt: Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts, Mainz 1991; S. 75-83. Zur Gründung in Trier vgl. besonders M. Petra Schulte: Die Gründung des Welschnonnenklosters in Trier und seine erste Entwicklung, Münster i. W. 1932, maschinenschriftlich (Bistumsarchiv Trier, Abt. 106, Nr. 43); zur pädagogischen Konzeption Paule Sagot: Saint-Pierre Fourier et Alix Le Clerc. Artisans du renouveau de l'Eglise, in: L'Eglise et l'Education. Mille ans de tradition éducative, hg. v. Laurent Cornaz, Paris 1995, S. 55-71.